

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 73 (1995)
Heft: 1

Buchbesprechung: Bücherwelt

Autor: Schmid, Peter A. / Schmuckli, Lisa / Kästli, Tobias

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weberwirtschaft

Bernhard Filli, Heidi / Günter, Andrea / Jochimsen, Maren / Knobloch, Ulrike / Praetorius, Ina / Schmuckli, Lisa / Vock, Ursula: Weberwirtschaft. Frauen – Ökonomie – Ethik, Luzern 1994. Exodus-Verlag.

Der Titel des neuen Buches der Projektgruppe «Ethik im Feminismus» ist Programm und lässt dennoch etliche Fragen offen. Wollen Weber wirtschaften oder gar über Wirtschaft sprechen? Nicht nur sprechen wollen sie über Wirtschaft, sondern die Wirtschaft mit ihrer Weibersprache neu definieren. Dass dies für die Männerökonomie nicht ohne Schmerzen abgehen kann, versteht sich von selbst.

Ausgangspunkt der einzelnen Aufsätze von Heidi Bernhard Filli, Andrea Günter, Maren Jochimsen, Ulrike Knobloch, Ina Praetorius, Lisa Schmuckli und Ursula Vock ist stets die Einsicht, dass in der traditionellen Ökonomie die Frauenrealität, d.h. das spezifische Wirtschaften der Frauen im Haus, bei der Erziehung etc., systematisch verdrängt wird. Das hat seinen Grund darin, dass das, was Frauen tun, sich zumeist nicht in der Tauschwertlogik der herrschenden Ökonomie durch ein Geldwertäquivalent darstellen lässt. Deshalb erscheint Frauenarbeit auch nicht in öffentlichen Arbeitsstatistiken oder im Bruttosozialprodukt.

Dies Autorinnen wollen das ändern, und zwar nicht, indem sie, die bereits etwas veraltete Forderung nach Lohn für Hausarbeit wiederholen, sondern durch den Versuch einer Neudefinition der Ökonomie selbst. Das Ziel ist die «Umwertung der Werte» (S. 19) der androzentrischen,

ökonomischen Ordnung. Dies soll primär durch eine Neubesetzung der Sprache der Ökonomie geschehen. Dadurch soll gewissermassen die «Basis jeglicher ökonomischer Aktivität», nämlich die «Ökonomie des Erhaltens/Unterhaltens» (S. 35) zu Sprache und damit in den Gegenstandsreich der Ökonomie als Wissenschaft kommen. Entscheidend an dieser sprachlichen Neubesetzung ist die Wiedergewinnung der ethischen Perspektive in der Ökonomie und der Fragen nach dem Sinn von Wirtschaften. Dadurch, so glauben Knobloch und Jochimsen, kann die klassische Ökonomie auf neue Wege gebracht werden. Nicht mehr der Tauschwert wäre in dieser neuen Ökonomie der entscheidende Begriff, sondern die Begriffe Vorsorge und Erhaltung. Die wichtigsten Prinzipien dieses vorsorgenden Wirtschaftens sind: «die Orientierung am Lebensnotwendigen statt Orientierung an monetären Grössen, das Vorsorgeprinzip anstelle des herrschenden Entsorgungsdenkens und das Setzen auf Kooperation statt Konkurrenz.» (S. 38)

Hier stellt sich nun unmittelbar die Frage, wie denn diese neue Ökonomie eingeführt werden kann. Wie können diese neuen Werte realisiert werden? Die Antwort der Autorinnen darauf ist meines Erachtens ungenügend. Sie argumentieren dafür, dass Frauen ihr unerzähltes Leben erzählen müssen und dadurch gewissermassen einen Gegendiskurs etablieren können. Dies führen sie in den einzelnen Beiträgen aus, und es ist äusserst spannend, diesen Geschichten zu folgen. Das Geschichtenerzählen genügt für sich allein aber noch lange nicht, um die Realitäten neu zu gestalten. Die Geschichten und ihre Interpretationen verbleiben letztlich im Privaten und können damit wenig dazu beitragen,

die klassischen ökonomischen Strukturen in die geforderte vorsorgende Ökonomie überzuführen. Trotz dieser Schwäche hinsichtlich der Veränderung der bestehen-

den Werte handelt es sich bei der vorliegenden Aufsatzsammlung um eine lohnende Lektüre.

Peter A. Schmid

Definitionsmacht der Frauen in der Wirtschaftspolitik

Olympe, Feministische Arbeitshefte zur Politik: Wirtschaftspolitik – Konflikte um Definitionsmacht, Heft 2, Januar 1995, Zürich, 144 Seiten.

(zu beziehen bei: Elisabeth Joris, Gemeindestr. 62, 8032 Zürich)

Dass sich immer mehr Frauen für Ökonomie und Wirtschaftspolitik interessieren und sich nicht mehr länger von diesem verordneten Denkverbot einschüchtern und abhalten lassen, zeigt auch die neue Olympe. Die Redaktionsfrauen erwähnen im Vorwort, dass sie sich angesichts der weiten und aus feministischer Sicht noch wenig bearbeiteten Thematik beschränken mussten; denn in der Vorbereitungsphase hätten sich mindestens sechs Hefte ergeben: «zu Ökonomie und Gewalt, Arbeit und Einkommen, Geld und Macht, Neoliberalismus und Wirtschaftskrise, Sozialversicherungen, informellen und unbezahlten Sektoren, Ökofeminismus usw». So konzentrierten sie sich in ihrem zweiten Heft auf die «Geschlechterverhältnisse in der Wirtschaftspolitik».

In ihrem einleitenden Grundsatzartikel verweist die Ökonomin Mascha Madörin auf die Notwendigkeit, nicht nur die traditionell linke Ökonomiekritik, die notabene herrschende Dichotomien wie bezahlt/unbezahlt, ökonomisch/ausserökonomisch, herstellend/vorsorgend reproduziert und damit die Geldwirtschaft als Männlichkeitsmythologie weitertransportiert und den Ausschluss von Frauenrealitäten zementiert, zu hinterfragen, sondern eigene Theorien und Wirtschaftspolitiken zu erfinden. So schlägt Mascha Madörin vor, von Frauen (und Männern) als «ökono-

misch Handelnde» auszugehen und diese spezifischen Orte ihres Handelns, Lebens und Tauschens zu analysieren: Wie gestalten sich die Geld- und Ressourcenkontrolle an diesen Orten? Wie sind sie geschlechtsspezifisch strukturiert? Nach welchen Spielregeln werden «Geld und Lebenszeit gegeneinander getauscht»? Welche Bedürfnisse werden (künstlich) wie produziert und befriedigt? etc. In Anlehnung an den französischen Soziologen Pierre Bourdieu plädiert Mascha Madörin für eine «Ökonomie sozialer Praxis» entlang der Geschlechterdifferenz. In dieser sozialen Praxis würde die ökonomische Fragestellung eine unter vielen werden, die den sozialen Kontext, Handlungen, Entscheidungsmöglichkeiten, Einflussnahme, Gestaltungswille und das Geflecht der Beziehungen transparenter machen könnte. Zugleich müsste frau mit dieser Praxis «das Private in der Privatwirtschaft» öffentlich machen und analysieren.

Was tatsächlich geschehen kann, wenn Frauen eine eigenständige und selbstvertretende Wirtschaftspolitik betreiben, reflektiert Gertrud Ochsner, die sich im Frauenrat für Aussenpolitik FrAu engagiert und Soziologie/Volkswirtschaft studiert. Gertrud Ochsner beschreibt den Entstehungsprozess der Frauenkoalition für ein Referendum gegen den IWF/Weltbank-Beitritt der Schweiz im Winter 1991/92. Die Frauenkoalition war ein Zusammenschluss von ca. 40 Frauengruppen und -organisationen aus verschiedensten politischen Kontexten, die die schweizerische Politik gegenüber internationalen Gremien demokratisieren und die in Zusammenarbeit mit Frauenorgani-

sationen aus dem Süden entstandenen politischen Haltungen publik machen wollten. Dieser Prozess kollektiver Selbstermächtigung brachte jedoch auch neue Spielformen männlich-linker Macht zutage. Weil sich Frauen mit eigenen Analysen nicht mehr nur zu frauenspezifischen Themen und nicht mehr länger als Alibifrauen einzumischen begannen, war die Reaktion der Mitkämpfer umso aggressiver und ausgrenzender. Dies illustriert Gertrud Ochsner sehr eindrücklich anhand der Entscheidung(sfindung), wer die Frauenkoalition an einer Fernseh-Debatte vertreten könnte. Angesichts dieser Erfahrungen plädiert sie für ein starkes und unter Frauen ausgehandeltes «kollektives Selbstbild», das sich vor Differenzen innerhalb der Frauen und vor Anfeindungen durch männliche Bündnispartnern nicht scheut.

Margrith von Felten, Juristin und Präsidentin der SP-Frauen Schweiz, dokumentiert die Rückerobierung der Definitionsmacht in der Ökonomie von Frauen anhand der Auseinandersetzung mit dem SP-Wirtschaftsprogramm. Eine ihrer interessanten und provokanten Thesen lautet, dass dieses Wirtschaftsprogramm die Sozialpolitik, in der auch die SP-Frauen wortführend sind und somit Definitions- und Gestaltungsmacht haben, verabschieden wolle. Denn vielleicht erleben die SP-Männer Sozialpolitik als Frauenpolitik, also als eine Kränkung, von der man sich mit einem kapitalistisch orientierten Wirtschaftsprogramm befreien muss... «Mir fiel jedoch noch eine weitere «Befreiung» auf: Die Erleichterung, ein frauenfreies Thema gefunden zu haben, die Befreiung von den Frauen in ein frauenfreies Gebiet». Eine Illusion, denn auch Frauen und Feministinnen mischen sich in die Ökonomiedebatte ein, auch wenn man dies verschweigen möchte. Margrith von Felten beschreibt schliesslich den Prozess, in dem die SP-Frauen versuchen, ein eigenständiges Wirtschaftsprogramm zu entwerfen, selbst wenn ihnen kein eigenes Budget

zugespochen werden sollte. (Die Definitionsmacht zeigt sich also auch in der Macht, Gelder zu- oder abzusprechen.) Nachhaltigkeit (Sustainability) und die Forderung nach «weiblichen Prinzipien» in der Wirtschaft prägen die gegenwärtige Ökologiedebatte. Die Geographin *Sylvia Horat* skizziert mit spitzer und humorvoller Feder die Parallelen zwischen Umweltschutz und Frauenförderung als politisch-ökonomische Zusatzmassnahmen, die nicht so sehr Umdenken und konkrete Veränderungen fördern, sondern die die Wirtschaft funktionstüchtig erhalten sollen. Um zu verhindern, dass frau erneut zu «Trümmerfrauen in Süd und Nord» werden, müssen sie sich in ökologische Problemlösungsverfahren einmischen, gerade auch, um die eigenen Lebensrealitäten mitprägen zu können.

Natürlich fehlt in diesem Heft auch die Auseinandersetzung mit Arbeit und Arbeitslosigkeit nicht (*Carola Möller*; *Cora Schibli/Elisabeth Joris*, *Stella Jegher*, *Claudine Traber*, die *Frauengewerkschaft* und auch die *SP-Arbeitsgruppe «Umverteilung der Arbeit»*). Aber auch Analysen zum informellen Sektor und Migration (*Anni Lanz*) und zu Spar- und Gleichstellungsdebatten (*Ursula Glück*; *Christine Goll*; *Elisabeth Joris*) werden den interessierten Leserinnen geboten. Auffallend ist m. E., dass in fast allen Artikeln – und explizit in jenem von *Ina Praetorius*, in dem sie in sieben Thesen einer Feministischen Wirtschaftsethik auf den Spuren ist –, eine frauenorientierte Ethik in der Wirtschaft(spolitik) angeschnitten und mitbedacht ist. Das Heft wird mit einer Begriffserläuterung, mit Bücherbesprechungen, Tagungsberichten und mit Reaktionen auf das erste Heft abgerundet. Erneut ist den Redaktorinnen ein interessantes, spannendes und vielfältiges Heft gelungen, mit dem sich frau sinnvoll und profund über wichtige Debatten und Themen innerhalb der (schweizerischen und internationalen) Wirtschaftspolitik informieren kann.

Lisa Schmuckli

Der Magerstaat

Res Strehle: Wenn die Netze reissen. Marktwirtschaft auf freier Wildbahn. Rotpunktverlag Zürich 1994. 151 Seiten, Fr. 26.—.

Die Produktions- und Dienstleistungsbetriebe sollen schlanker und flexibler werden, und auch der Staat soll eine Fitnesskur absolvieren und abspecken. So reden die neoliberalen Deregulierer, und ihre Bilder aus dem Gesundheitsbereich sollen ihre Taten und Untaten als lebensnotwendig erscheinen lassen. Schliesslich geht es um die «Revitalisierung» der Wirtschaft, die scheinbar todkrank ist. Res Strehle, der promovierte Ökonom und originelle Journalist, versteht es, hinter die neoliberale Rhetorik zu leuchten und zu zeigen, worum es in Wirklichkeit geht. Er redet seinerseits gerne in Bildern, spricht von Löwen, Jägern und Antilopen und behauptet nicht zu Unrecht, diese drei Gruppen hätten widersprüchliche Interessen. In der kapitalistischen Gesellschaft aber gebe es ein dominierendes Interesse, nämlich das Profitinteresse. Kapitalistische UnternehmerInnen wollen billig produzieren und möglichst viel verkaufen. Hat die breite Lohnarbeiterschaft nur wenig Geld, ist der Absatz schlecht. Eine keynesianische Politik sorgt für vermehrte Nachfrage: Geld wird umverteilt, sei es zum Staat, sei es zur grossen Masse der Konsumenten und Konsumentinnen. Das ist nachfrageorientierte Wirtschaftspolitik. Mit der Zeit führt sie dazu, dass die Löhne oder die dem Staat zu entrichtenden Steuern und Abgaben so hoch sind, dass die Profite unter die

Erwartungen der KapitalgeberInnen sinken. Diese treten in eine Art Streik, das heisst sie investieren nicht mehr. Sie wollen höhere Profite und erzwingen deshalb eine Wende von der nachfrageorientierten zur angebotsorientierten Wirtschaftspolitik. Das Geld soll dem Staat und den Lohnabhängigen entzogen werden, damit mehr Geld für Investitionen, Profite, Zinsen, Grundrenten usw. bleibt. In dieser Phase befinden wir uns heute. Strehle schildert eindrücklich und allgemeinverständlich, was da genau passiert. Allerdings wirken seine einfachen Erklärungen komplizierter wirtschaftlicher Vorgänge manchmal allzu plakativ, zum Beispiel, wenn er den konsumierenden Staat der produzierenden Privatwirtschaft schrill gegenüberstellt, wie wenn der Staat nur ausgleichender Sozialstaat und nicht selbst auch produktiv wäre. Aber darauf kommt es ihm nicht an. Für ihn läuft unser Wirtschaftssystem insgesamt in die falsche Richtung und der Katastrophe zu. Eine kleine Hoffnung hat er noch, dass sich die Mehrheit der Menschen, die nicht so direkt wie die reiche Minderheit am Kapitalverwertungsprozess interessiert ist, auf neue, nicht am Geld, sondern am Leben orientierte Werte besinnt. Dazu zeigt er auch eine ganze Reihe konkreter Ansätze, mit denen der eine oder die andere mehr oder weniger anfangen kann. Das kluge und erhellende Büchlein bleibt, ob man nun im einzelnen mit seinen Thesen einverstanden ist oder nicht, auf jeden Fall lesenswert.

Tobias Kästli

Ulbricht in der Schweiz

Hermann Wichers: Im Kampf gegen Hitler. Deutsche Sozialisten im Schweizer Exil 1933—1940. Chronos Verlag Zürich 1994. 328 Seiten Fr. 48.—.

Die SPS war schon zur Zeit des Bismarckschen Sozialistengesetzes, als die deutsche Parteizeitung in Zürich gedruckt und viele deutsche Sozialisten in der Schweiz im Exil lebten, mit der deutschen Sozialdemokratischen Partei eng verbunden. Die Solidarität spielte auch in den dreissiger Jahren, und die schweizerischen Genossen, die den von den Nazis verfolgten deutschen Sozialisten Unterschlupf gewährten und sie in ihrem politischen Kampf unterstützten, trugen ein klein wenig dazu bei, dass nach 1945 wieder eine starke SPD erstehen konnte. Allerdings war die sozialdemokratische Exilgruppe in der Schweiz vergleichsweise unbedeutend; wichtiger waren die Exilgruppen in England und den USA und vor allem in Skandinavien (Willy Brandt und Herbert Wehner). Trotzdem ist es interessant, Genaueres über die deutschen Sozialisten (Frauen sind kaum darunter) in der Schweiz während der Nazizeit zu erfahren, besonders weil auch die Exilkommunisten und ihre geheimen Widerstandsaktionen einbezogen werden. Der junge Historiker Hermann Wichers, der aus Hamburg in die Schweiz gekommen ist, hat es unternommen, diese Geschichte in seiner bei Prof. Markus Mattmüller in Basel eingereichten Dissertation detailliert nachzuzeichnen. Er hat die Akten der schweizerischen Bundesanwalt-

schaft im Bundesarchiv in Bern, soweit sie zugänglich waren, sorgfältig ausgewertet und darüber hinaus Archivbestände in Basel, Zürich, Bonn, Berlin, München und Amsterdam beigezogen. Vor lauter Material ist er leider nicht über das Jahr 1940 hinausgekommen. Das ist schade, denn der Zusammenbruch der Nazi Herrschaft und die Rückkehr der Sozialisten aus dem Exil im Jahr 1945 gehörten eigentlich dazu, weil sonst der Studie gewissermaßen das Ziel fehlt. Was hier vorliegt, ist deshalb nur das Teilergebnis einer gross angelegten Forschungsarbeit. Diese Teilarbeit ist allerdings sehr materialhaltig und hat eine Fülle bisher unbekannter Fakten zu Tage gefördert. Wer hat schon gewusst, dass KPD-Führer Walter Ulbricht 1935 aus seinem Moskauer Exil zu einer Inspektionsreise in die Schweiz gereist ist? Ulbricht fand sofort Grund, den klandestinen Genossen in der Schweiz politische Fehler anzulasten und sie arrogant abzukanzeln. Wichers meint dazu, man müsse «Ulbrichts Anschuldigungen als böswillige Verdrehung der Tatsachen ansehen.» – Neben der Irrungen und Wirrungen sozialdemokratischer und kommunistischer Widerstandsarbeit in der Schweiz schildert Wichers vor allem die Haltung der schweizerischen Behörden und der Bundesanwaltschaft, die den politisierenden Emigranten mit äusserstem Misstrauen begegneten. Dieser Befund ist nicht neu, hier aber an vielen Beispielen konkret und detailliert dargelegt.

Tobias Kästli

Soziale Arbeit in der Endzeit

Franz Hochstrasser: Konsumismus und Soziale Arbeit. Ein Essay. Verlag Paul Haupt, Bern 1994. 226 Seiten, Fr. 32.–.

Wer sich heute mit der Ausbildung von Sozialtätigen zu befassen hat, kommt um eine neue und kritische Positionierung der Sozialen Arbeit in der durch Sparen, Staatsreduktion und Sozialabbau geprägten politischen Gegenwart nicht herum. Denn mit der Veränderung der ökonomischen und politischen Vorgaben, mit denen Soziale Arbeit heute geleistet werden muss, haben sich auch Grundlagen und Zielsetzung dieser Arbeit verschoben. Genau betrachtet hat in den letzten Jahren trotz der vielfach neuen und gewandelten Tätigkeitsgebiete wie Drogenarbeit, Neue Armut oder Arbeitslosigkeit nichts das Profil und die Legitimation der Sozialen Arbeit so stark erschüttert und verändert wie die willkürliche Verknappung der Mittel im öffentlichen Bereich. Mit anderen Worten: Die Ökonomie bestimmt, ob und wie weit Soziale Arbeit geleistet werden soll – und nicht fürsorgende, ethische oder (staats)politische Zielsetzungen. Diese Erkenntnis ist bitter und beängstigend zugleich: Das Primat der – versagenden – Marktwirtschaft über reale soziale Kontrakte schlägt nun auch in der Wohlstandsgesellschaft Schweiz zu und trifft vorläufig am härtesten die Schwächsten. Die neue Arbeit von Franz Hochstrasser ist, soweit überblickbar, die erste in der Schweiz, welche Definition, Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit unter den beschriebenen veränderten Voraussetzungen mit dieser Gründlichkeit und analytischen Ernsthaftigkeit diskutiert. Hochstrasser kommt von der Berliner Sozialpsychologie Holzkamps her und amtiert seit etlichen Jahren als Rektor der Höheren Fachschule im Sozialbereich in Basel. Sein Ansatz ist ein moderner kapitalismuskriti-

scher: Wo der Mensch im Konsumismus bloss als Konsumierender interessiert oder überhaupt als solcher im System Platz hat, wird seine alte Definition über die Arbeit obsolet – zumal mit dem gegenwärtigen Überpurzeln der Wertakkumulation an der Börse einerseits und der Vernichtung von Arbeitsplätzen durch gestiegene Produktivität und gesunkene soziale Verantwortung andererseits der arbeitende Mensch ökonomisch immer weniger interessant ist. Hochstrassers Position ist die pessimistische endzeitliche von Günther Anders (dessen «Die Antiquiertheit des Menschen» von 1956 nichts an Aktualität und Qualität eingebüsst hat). So beschreibt er die menschliche Existenz als selbstzerstörerisch und eher sehr bald als noch lange nicht endlich. Auch diese Einsicht setzt der Sozialen Arbeit neue Grenzen und neue Aufgaben: Das Handeln im Widerspruch zwischen Hoffnung und Endlichkeit, Konsumgesellschaft und Geldknappheit, Drogenelend und volkswirtschaftlichem Drogenprofit, Eingliederung und reiner Überlebenshilfe muss den Sozialtätigen als widersprüchliches bewusst, von ihnen ertragen und immer wieder mit dem lapidaren Auftrag zur Anständigkeit geleistet werden. Auch die Angriffe auf die Soziale Arbeit von aussen durch eine immer weiter nach rechts zerfliessende sozial polarisierende Politik, müssen erkannt und bekämpft werden – nicht zuletzt mit den betriebswirtschaftlichen Mitteln, welche die Marktwirtschaft selbst hervorgebracht hat.

Das Buch genügt vielen Aspekten: analytischen, praktischen, konkreten; es ist als Anlass zum Nachdenken so empfehlenswert wie als Hilfe im Berufsalltag. Wer sich vom widersprüchlichen Pessimismus (aber schon Luther hätte vor dem Weltuntergang noch einen Baum gepflanzt) nicht niederdrücken lässt, zieht aus diesen Dar-

legungen grossen Gewinn für die praktische Soziale Arbeit wie für die politische

Analyse der Sozialen Arbeit in der heutigen Zeit.
Katharina Kerr

Erzählte Multikulturalität

Al Imfeld: Wenn Fledermäuse aufschrecken, liegt etwas in der Luft, das kein Mensch zu ändern vermag. Erzählungen aus Afrika und dem Luzerner Hinterland, Verlag im Waldgut, Frauenfeld 1994.

Just zu seinem sechzigsten Geburtstag, zu dem wir Al Imfeld ganz herzlich gratulieren möchten, hat er einen spannenden, anregenden und schönen Erzählband, gleichsam als Geschenk an seine LeserInnen, herausgegeben.

In diesen Erzählungen trifft ein mit knappen Strichen treffend skizziertes Afrika, das von Imfelds profunden Kenntnissen zeugt, auf eine scheinbar bekannte Gegend, das Luzerner Hinterland, das sich jedoch hier ebenso als unbekannt und «entdeckungswürdig» erweist. Wunderliche und wundersame Geschichten (z. B. *Der rote Stiefel*) stehen neben tragisch-komischen (beispielsweise: *Die gestohlene Telefonleitung*, *Feind hört mit*) und neben nachdenklich machenden (*Der schwere Gang zum Been-to*, *Die Freiheit eins Kafis*). Fesselnd, nachzulesen, was geschieht, wenn Imfeld einen «lieben Fanatiker aus dem grossen Viehzüchtervolk der Massai» zum Geburtstag seines Vaters, ein Bauer vom Hinterland, der in «zwei Kuh-Kulturen weise und somit auch skeptisch geworden» ist, einlädt und diese beiden Fachmänner über Kühe in einen Disput mit

Folgen geraten (*Mein Vater und die Braunkuh*). Spannend und heute schon fast anachronistisch anmutend auch jene Erzählungen, die die ländliche Religiosität darstellen und zugänglich machen (*Einmal im Jahr kam der Friede*). Fasziniert haben mich auch jene Geschichten, die inmitten durch Bilder sinnlich gewordene Differenzen zwischen Afrika und Luzerner Hinterland feine Ähnlichkeiten in Erklärungsmuster von Ereignissen – vielleicht gerade in ihrer Unerklärbarkeit und im Erfinden von «natürlichen» Erklärungsgründen – erahnen lassen (*Im Tal der Fledermäuse/Der Todesengel vom Napf; Sarg und Asthma/Fortschritt stinkt*).

Imfeld macht jedoch (für mich) mit diesen Erzählungen deutlich, dass «Afrika» und «das Luzerner Hinterland» nicht nur eine geographische Grösse ist oder ein politisch fast vergessenes Randgebiet, sondern ein Ort im einzelnen selbst, ein Ort, der einem, meist unpassend und deshalb verärgern, in die Quere kommt.

Imfelds Geschichten sind nicht nur spannende und flüssig geschriebenen Texte; es sind Erzählungen, die auch vor einem Publikum erzählt werden wollen. Und wer Imfeld selbst schon life gehört hat, weiss, wie diese Geschichten, ihre Figuren, ihre Situationen und Atmosphären lebendig werden.

Lisa Schmuckli